

M. WEIMER
BION-SEMINAR 1999
PS⇔D
DAS DEPRESSIVE SYSTEM

MELANIE KLEINS BEGRIFF DER POSITION

Seit 1935¹ verwendet Klein den Begriff der Position anstelle des Freudschen Begriffs der Entwicklungsphase. Historisch hat sie - in Reaktion auf den Unfalltod ihres Sohnes Hans - zuerst die depressive Position und seit 1946² die paranoid-schizoide Position beschrieben.

Ihre Verwendung des Begriffs der Position bleibt allerdings mehrdeutig; Klein behält einerseits die diachrone Vorstellung von linearer Entwicklung bei, wie sie für Freuds Theorie der Entwicklung der libidinösen Phasen typisch ist; in dieser Perspektive folgt die depressive Position - nach Kleins Auffassung durchschnittlich etwa vom 4. - 6. Lebensmonat an - auf die paranoid-schizoide Position. Andererseits findet sich bereits bei Klein die Annahme einer Synchronie beider Positionen:

„Ein stärker integriertes Ich entwickelt sich aus den alternierenden Prozessen von Desintegration und Integration.“³

Betty Joseph betont besonders den klinischen Nutzen des Konzepts der beiden Positionen⁴:

„Der Begriff »Position« bezeichnet eine innere Haltung, eine Konstellation aus miteinander verknüpften Phantasien und Objektbeziehungen einerseits und charakteristischen Ängsten und Abwehrmechanismen andererseits. Wir können das Konzept der Positionen als Bezugsrahmen nutzen, der uns die Orientierung erleichtert, während wir unseren Patienten zuhören. Wir müssen ein Gefühl für die Position entwickeln, in der seine Psyche augenblicklich vorrangig operiert - d.h. ein Gefühl dafür, ob er seine äußere und innere Welt zum Beispiel eher unter depressiven Blickwinkel betrachtet und ein Verantwortungs-, Schmerz- und Schuldgefühl empfindet, mit dem er sich auseinandersetzen muß, oder ob er eine eher paranoide Haltung vertritt, die vor allem durch die Abspaltung und Projektion von Impulsen und Teilen des Selbst geprägt ist sowie durch die Angst vor Objekten oder ihre Idealisierung und die Flucht vor dem Kontakt mit der psychischen Realität.“

¹ M. Klein (1935), Beitrag zur Psychogenese der manisch.-depressiven Zustände, GS I/2, 29 - 76.

² M. Klein (1946), Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen, in: dies., Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, Reinbek 1972, 101 - 125.

³ M. Klein (1952), Some Theoretical Conclusions regarding the Emotional Life of the Infant: in: Writings III, 71 (alle Übersetzungen aus dem Englischen von mir, M.W.).

⁴ B. Joseph (1981), Abwehrmechanismen und Phantasien im psychoanalytischen Prozeß, in: dies., Psychisches Gleichgewicht und psychische Veränderung, Stuttgart 1994, 174.

Dabei bezieht sich Betty Joseph auf Wilfred Bion, der Kleins Theorie der beiden Positionen einer grundlegenden Revision unterzogen hat. Bion hält die Position jeweils für „states of mind“ und er geht generell von einer von Anfang des extrauterinen Lebens an bestehenden Synchronie beider Positionen aus. Drittens sieht Bion beide Positionen in einem ständigen Austauschprozeß, den er mit der Chiffre PS \leftrightarrow D bezeichnet.

Donald Meltzer macht darauf aufmerksam, daß Bion seine Hauptwerke erst nach 1960, also nach dem Tod Melanie Kleins veröffentlicht hat⁵ und begründet dies damit,

„daß Mrs. Klein in keiner Weise eine Theoretikerin war. Sie hat sich nicht damit befaßt, eine Theorie der Psyche zu entwickeln, sondern sie war eine rein deskriptive Klinikerin, die Freuds Modell der Psyche als Basis für Beschreibungen von Phänomenen benutzte, die sie im Spiel- und im Behandlungszimmer entdeckt hatte.“⁶

So sagt er zusammenfassend⁷:

„Melanie klein schuf ein quasi-theologisches System, in dem innere Objekte die Bedeutung einer Gottheit haben. Bion schuf ein quasi-philosophisches System, in dem das Denken verblüfft in Platons Höhle sitzt und sich damit abmüht, die Geheimnisse der Welt zu begreifen.“

„SYSTEM“ STATT „POSITION“

EINE PSYCHOANALYTISCHE ERKENNTNISTHEORIE

Kleins deskriptive Beschreibungen schufen die Voraussetzung für Bions Verwendung der Psychoanalyse als Erkenntnistheorie⁸. In der Philosophie besteht die Aufgabe der Erkenntnistheorie darin, nach den Voraussetzungen unserer Fähigkeit, die Außenwelt erkennen zu können, zu fragen. Bions erkenntnistheoretische Fassung der Psychoanalyse fragt nach den psychischen Voraussetzungen der Erkenntnis unserer inneren Welt. Stimmen philosophische Erkenntnistheorien - jenseits aller ihrer Unterschiede - in dem Bestreben überein, die Unzuverlässigkeit der menschlichen Affekte fürs Erkenntnisvermögen zu betonen, so markiert Bions psychoanalytische Erkenntnistheorie an dieser Stelle einen radikalen Paradigmenwechsel, was wiederum Donald Meltzer auf den Punkt gebracht hat⁹:

⁵ D. Meltzer, The Kleinian Development III, London 1985, 19.

⁶ a.a.O., 42.

⁷ a.a.O., 2.

⁸ Im folgenden beziehe ich mich v.a. auf: Heinz Weiß, Gerda Pagel, Sprache, Gefühl und Denken oder: Wie psychische Bedeutungen entstehen. Eine Auseinandersetzung mit den Theorien W. R. Bions und J. Lacans, Jahrbuch der Psychoanalyse 36 (1995): 142 - 178. Allerdings stellen beide Autoren den Begriff der Position nicht infrage.

⁹ D. Meltzer (1984), Traumleben. Eine Überprüfung der psychoanalytischen Theorie und Technik, München 1988, 51.

„Unsere Leidenschaften *sind* die Bedeutung unserer intimen Beziehungen, und unsere anderen Beziehungen auf vertraglicher und flüchtiger Ebene tragen in Wirklichkeit nichts zu unserem Wachstum und unserer Entwicklung bei. Nur in unseren intimen Beziehungen, wo unsere Leidenschaften beteiligt sind, können wir den Konflikt der emotionalen Bedeutung erleben, der das Wachstum der Psyche nährt.“

PLÄDOYER FÜR DEN SYSTEMBEGRIFF

Zwar hat sich im psychoanalytischen Diskurs inzwischen der Kleinsche Begriff der Position eingebürgert, aber ich plädiere doch dafür, diesen Begriff durch den Systembegriff zu ersetzen. Denn einerseits stellt sich die psychoanalytische Erkenntnistheorie so auch begrifflich in den philosophischen und sozialwissenschaftlichen Kontext, andererseits betont in diesen Kontexten der Systembegriff ausdrücklich das Element der Synchronie, das spätestens seit Bions Bezeichnung der Positionen als „states of mind“ für diese konstitutiv ist.

Das griechische Wort „*sýstema*“ bedeutet ein Zusammengesetztes, eine Vereinigung von Elementen. Kant beschreibt erkenntnistheoretisch den Systembegriff als „Einheit der mannigfaltigen Erkenntnisse unter einer Idee“¹⁰. Die Aufgabe wissenschaftlicher Erkenntnis besteht für ihn geradezu in der Systematisierung der „unverbundenen Mannigfaltigkeit“ der Sinneseindrücke, wie sie die Ästhetik beschreibt (dies entspricht genau der Entwicklung von Ps→D!). Hegel betont ausdrücklich, „daß das Wissen nur als Wissenschaft oder als *System* wirklich ist und dargestellt werden kann“¹¹.

Zum Paradigma unterschiedlicher Wissenschaften wie z.B. der Biologie, der Soziologie aber etwa auch der Literaturwissenschaft wurde der Systembegriff durch das Grundlagenwerk des Zoophysologen Ludwig von Bertalanffy. Bertalanffy definiert „System“ folgendermaßen¹²:

„Wir definieren ein »System« als eine Anzahl von in Wechselwirkung stehenden Elementen p_1, p_2, \dots, p_n , die durch quantitative Maße Q_1, Q_2, \dots, Q_n charakterisiert sind. Dies kann durch ein beliebiges System von Gleichungen bestimmt sein.“

So sind sowohl das depressive wie das paranoid-schizoide System durch „ein beliebiges System von Gleichungen zwischen beispielsweise Triebimpulsen („quantitative Maße“) und gegen sie gerichtete Abwehrmechanismen gekennzeichnet.

In der aktuellen sozialwissenschaftlichen Debatte ist die Diskussion zwischen „offenen und geschlossenen Systemen“ noch nicht abgeschlossen. Während von Bertalanffy und nach ihm die Biologen Maturana und Varela das Konzept eines geschlossenen Systems

¹⁰ I. Kant (1781), Kritik der reinen Vernunft, Wiesbaden 1960, 71.

¹¹ G. W. F. Hegel (1832), Phänomenologie des Geistes, Frankfurt/M. 1972, 27.

¹² L. v. Bertalanffy, General System Theory, in: L. v. Bertalanffy, A. Rapoport (Eds.), General Systems. Yearbook of the Society for the Advancement of General Systems Theorie I, Ann Arbor/Michigan 1956, 115.

nur für die Biologie gelten lassen wollten, hat der deutsche Soziologe Niklas Luhmann das Konzept des geschlossenen Systems auch auf die Soziologie übertragen. In der Psychoanalyse spielt diese Debatte in dem Konflikt um die Triebpsychologie eine wichtige Rolle.¹³

In dem Modell des Erfahrungslernens in sozialen Organisationen, wie es am Tavistock-Institute-for-Human-Relations unter maßgeblichen Einfluß von Bion entwickelt worden ist, wird eine Integration kleinianischer Psychoanalyse und der Theorie offener Systeme, wie sie von Bertalanffy entworfen hat, vollzogen. Auch dies spricht dafür, den Kleinschen Begriff der Position durch den Systembegriff zu ersetzen.

MERKMALE DES DEPRESSIVEN SYSTEMS¹⁴

SELBSTBILD

Das Selbst wird als Subjekt des eigenen Lebens wahrgenommen. Es ist seinen Objekten gegenüber zu Liebes- und Haßgefühlen fähig und strebt bei Dominanz von Haßgefühlen zu Wiedergutmachung. Es akzeptiert eine dreifache Abhängigkeit: die von dem externen Guten (entwicklungspsychologisch: Brust), die vom zeugenden Elternpaar und die von der Vergänglichkeit der Zeit und des Todes. Es sieht sich daher geschichtlich. Es akzeptiert besonders die Geschlechterdifferenz, d.h. die prinzipielle Andersheit des anderen Geschlechts sowie die Tatsache, daß das aus der Vereinigung entstehende Kind ebenfalls Subjekt seines Lebens ist („unsichtbare Urszene“¹⁵).

Das Selbst ist fähig zum psychischen Schmerzempfinden¹⁶:

„Es gibt Menschen, die Schmerz oder Frustration so wenig ertragen können (oder deren Schmerz oder Frustration so unerträglich sind), daß sie zwar den Schmerz fühlen, ihn aber nicht erleiden können, so daß man nicht sagen kann, daß sie ihn aufspüren könnten. Warum das so ist, können wir aus unseren Lernerfahrungen mit solchen Patienten erschließen, die es sich selbst gestatten können, zu leiden. Der Patient, der Schmerz nicht erleiden kann, wird auch keine Lust ‘erleiden’ können.“¹⁷

OBJEKTBEZIEHUNGEN

Andere Menschen werden als Subjekte ihres Lebens wahrgenommen und nicht als funktionale Objekte eigener Bedürfnisse. Sie werden daher als ganze Objekte wahrgenommen

¹³ Vgl. M. Weimer, Psychoanalyse und/als Organisation, Psyche 53 (1999): 8- 51.

¹⁴ Ich beziehe die Postkleinianer W. R. Bion, H. Segal, R. Money-Kyrle, D. Meltzer, R. Britton und B. Joseph mit ein.

¹⁵ Edda Schütt und ich haben dieses Konzept entwickelt.

¹⁶ B. Joseph (1976), Die Entwicklung des psychischen Schmerzempfindens, in: dies., Psychisches Gleichgewicht und psychische Veränderung, Stuttgart 1994, 135 - 150.

¹⁷ W. R. Bion, Attention and Interpretation, London 1970, 9.

und nicht nur hinsichtlich bestimmter Eigenschaften oder Merkmale. Grundlegend ist das Konzept der unsichtbaren Urszene: andere Menschen leben unabhängig vom Subjekt in eigenen Beziehungen, die schöpferisch sind und von denen das Subjekt ausgeschlossen ist.

ANGSTFORMEN

Es dominieren Ängste vor dem bevorstehenden Verlust des Objekts sowie Ängste davor, dem Objekt durch eigene Phantasien oder Taten geschadet zu haben. Aufgrund dieser doppelten Angstformation hat John Steiner¹⁸ eine Unterteilung des depressiven Systems vorgeschlagen und damit ein diachrones Modell in die depressive Position wieder eingeführt: a) in der ersten Phase richten sich alle Bemühungen darauf, das Objekt zu erhalten; es dominiert die Angst vor dem Objektverlust:

„Ziel dieser Phase der depressiven Position ist das Verleugnen der Realität des Objektverlustes, und darin ähnelt sie dem Zustand, in welchem sich Hinterbliebene in den frühen Stadien des Trauervorgangs befinden.“

b) in der zweiten Phase kann das Subjekt die Kontrolle über das Objekt aufgeben und sich der Erfahrung des Objektverlustes stellen. In dieser Phase dominiert die Auseinandersetzung mit den eigenen aggressiven Impulsen aufgrund der Angst, die eigene Aggression habe zum Objektverlust geführt.

ABWEHRORGANISATIONEN

Es dominieren drei Abwehrorganisationen¹⁹:

- ⇒ manische Abwehr (Verleugnung, Omnipotenz, manische Wiedergutmachung, Idealisierung / Entwertung);
- ⇒ zwanghafte Abwehr (Rationalisierung, Omnipotenz, zwanghafte Wiedergutmachung),
- ⇒ paranoide Abwehr (Projektion, projektive Identifikation, Spaltung).

DENKSTIL

Es dominiert das synthetische Denken (den Wald sehen, nicht die einzelnen Bäume). Das Denken ist kontextuell: ich denke Menschen und Phänomene in den ihnen eigenen Kontexten. Daher ist der Denkstil im depressiven System historisch; aufgrund der Akzeptanz der unsichtbaren Urszene kann ich Menschen und Phänomene in ihrer geschichtlichen

¹⁸ J. Steiner (1993), Orte des psychischen Rückzugs, Stuttgart 1998, 60 -62.

¹⁹ Der Begriff der „Organisation“ meint in der postkleinianischen Psychoanalyse eine Gruppe von Abwehrmechanismen, die jeweils den einzelnen Positionen (=Systemen) zugeordnet werden können; vgl. John Steiner, Psychic Retreats, London 1993.

Entwicklung denken. Das Denken im depressiven System korreliert hirnorganisch der Aktivität der rechten Großhirnhemisphäre.

Besonders Hanna Segal hat die Fähigkeit zur Symbolbildung als zentrale Errungenschaft des depressiven Systems hervorgehoben:

„In der depressiven Position wird das Objekt aufgegeben und betrauert, das Symbol wird in der inneren Welt etabliert - der Beginn eines inneren Objektes, welches das Objekt repräsentiert, aber nicht mit ihm gleichgesetzt wird.“²⁰

„Zunächst einmal finde ich es sinnvoll, die Symbolisierung (...) als eine *dreiterteilte* Beziehung zu sehen, das heißt eine Beziehung zwischen der symbolisierten Sache, dem was als Symbol fungiert und einer *Person*, für die das eine das andere repräsentiert. Psychologisch ausgedrückt wäre die Symbolisierung die Beziehung zwischen dem Ich, dem Objekt und dem Symbol.“

„Das Symbol wird gebraucht, um die Aggression vom ursprünglichen Objekt zu verlagern und auf diese Weise Schuld und Angst zu mindern. (...) Die Fähigkeit, Verlust zu erfahren, und der Wunsch, das Objekt in sich selbst neu zu erschaffen, gibt dem Individuum eine unbewußte Freiheit im Gebrauch von Symbolen. Und da das Symbol als Schöpfung des Subjekts anerkannt wird, kann es (...) vom Subjekt frei eingesetzt werden.“²¹

©Martin Weimer, Appelhof 47, 24217 Fiefbergen

²⁰ H. Segal, Ödipuskomplex und Symbolisierung, in: H. Weiß (Hg.), Ödipuskomplex und Symbolisierung, Tübingen 1999, 54.

²¹ H. Segal (1957), Anmerkungen zur Symbolbildung, in: dies., Wahnvorstellung und künstlerische Kreativität, Stuttgart 1992, 76ff.